



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Shakespeare-Bearbeitung aus dem siebzehnten Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

thümlichen Anlage, nach den Motiven seiner Entstehung betrachtet. Was folgt daraus für die Frage nach der geschichtlichen Zuverlässigkeit seiner Erzählung? Wir brauchen es nach dem Bisherigen kaum auszusprechen, die Schlussfolgerung ergibt sich von selbst. Je höheren Werth diese Schrift als Schlussstein der Entwicklung des urchristlichen Bewußtseins besitzt, um so zweifelhafter wird ihr Werth für die Kenntniß von Thatsachen, welche durch den Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert von ihrer Abfassung entfernt sind. Je mehr darin die geschichtlichen Ereignisse einer beherrschenden Idee untergeordnet sind, um so weniger kann sie den Anspruch auf Objectivität der Erzählung, auf geschichtliche Glaubwürdigkeit machen. Ihr Zweck ist nicht, Geschichte zu erzählen, sondern die Geschichte nach höheren Gesichtspunkten frei zu gestalten, und an den drei ersten Evangelien besitzen wir eben den Maßstab für die Veränderungen, welche der vierte Evangelist für seine Zwecke mit dem überlieferten Stoffe vorgenommen hat. In demselben Maße, in welchem die Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums fraglich wird, steigt diejenige der Synoptiker. Dort haben wir eine jüngere, hier eine ältere, dort eine philosophisch gefärbte, frei componirte, hier eine den Thatsachen näher stehende, getreue Darstellung. In allen Fällen, wo die Erzählung des vierten Evangeliums mit derjenigen der Synoptiker in Widerspruch kommt, ist die größere Wahrscheinlichkeit auf Seite der letzteren; ja, je durchgreifender die Verschiedenheit ihrer Darstellung von der johanneischen ist, sind wir auf jene allein angewiesen, um uns noch ein annähernd zuverlässiges Bild von der geschichtlichen Gestalt Jesu zu machen.

Eine Shakespear-Bearbeitung aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Wohl die interessanteste und für den Literaturfreund werthvollste Gabe zum diesjährigen Shakespear-Jubiläum ist ein soeben in der weidmannschen Buchhandlung erschienenenes Buch mit dem Titel „Kunst über alle Künste. Ein böß Weib gut zu machen. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeares The Taming of the Shrew aus dem Jahre 1672. Neu herausgegeben mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler.“ Daß Shakespear schon lange vor der Zeit, in welcher er in Deutschland

wieder entdeckt wurde, wenigstens in einigen seiner Stücke, wo nicht dem Namen nach, den Deutschen bekannt gewesen, hat neuere Forschung klar herausgestellt. Schon im sechzehnten Jahrhundert zogen die sogenannten englischen Komödianten durch das Reich, Gauklerbanden, die das hohe und niedere Publicum zunächst durch Kunststücke aller Art, dann auch durch Schauspiele mit allerlei aufregenden Scenen, blutigen Mordthaten, Hinrichtungen, Tyrannen und Teufeln im Geschmack der Zeit vergnügten, zu denen ihnen als Grundlage Dramen von Shakespeare und dessen Zeitgenossen dienten. In ähnlicher Weise verfahren die meist aus verlaufenen Studenten zusammengesetzten Wandergesellschaften deutscher Herkunft, die auch die Producte heimischer Poeten benutzten. Doch mußte man sich diese sowie Shakespeares Dramen nach den bisher bekannten Proben als tief ins Prosaische, Bänkelsängerhafte und Wüste gezogen vorstellen, die Clowns ihrer Persönlichkeit entkleidet oder durch den einen Hanswurst ersetzt, der nicht Person, nicht Individuum, sondern in seinem ganzen Empfinden und Thun nur die verkörperte Lust der namentlich durch den dreißigjährigen Krieg furchtbar herabgekommenen niedern Classe, alles, auch das Edelste und Zarteste, in den Koth zu ziehen, nur die menschengewordene Gemeinheit und Böbelhaftigkeit war. Der Schwung Shakespeares wurde von seinen Bearbeitern in Schwalst verwandelt, an die Stelle seines Humors trat der reine unverfälschte Blödsinn, seine Ironie wurde in Hanswursts Munde zur Gefühllosigkeit, zur Freude am Schlechten, zum Sieg der Bestialität über den Geist. Der Wahlspruch Hanswursts war: „Es muß alles verruinirt werden.“

Ist diese Vorstellung von der deutschen Volksbühne im siebzehnten Jahrhundert im Allgemeinen richtig, und wird dieser klägliche Zustand derselben (Dichter wie Gryphius schrieben für die bloße Lectüre und nach antiken Vorbildern, daher zu gelehrt für das Volk, auch Weise war zu steif und langweilig, um auf dem Volkstheater beliebt werden zu können) sich nach dem großen Kriege nur gesteigert und verallgemeinert haben, so scheint die Regel doch nicht ohne Ausnahmen gewesen zu sein, und zwar selbst nicht in der am meisten verwilderten Zeit.

So wenigstens läßt uns die oben angeführte Bearbeitung des bekannten Shakespeareschen Lustspiels schließen, die bisher, wenigstens den Litterarhistorikern der neuesten Zeit, so gut wie unbekannt war. Gottsched erwähnt das Stück zwar, setzt es aber in ein falsches Jahr (1653) und weiß überdies nicht, daß es zu Shakespeares Komödie in nächster Verwandtschaft steht. Eschenburg gedenkt desselben und zugleich seiner Beziehung zur „Zähmung einer Widerspenstigen“. Auch Simrock und einige andere Forscher kennen es als Nachbildung eines Shakespeareschen Originals. In den Geschichten der deutschen Dichtung und der deutschen Bühnendichtung insbesondere sucht man aber vergebens darnach; denn

daß Gödeke im „Grundriß“ den Titel ohne weitere Bemerkung aus Gottsched anführt, ist um so weniger zu rechnen, als derselbe einige Seiten vorher (S. 480) ausdrücklich behauptet: „Uebersetzungen aus dem Englischen begegnen (in der deutschen dramatischen Literatur des siebzehnten Jahrhunderts) nicht.“ Die „Kunst über alle Künste“ ist aber schon deshalb von Bedeutung für die Literaturgeschichte, weil das Stück abgesehen von dem Peter Squenz des Andreas Gryphius die erste gedruckte deutsche Bearbeitung eines Lustspiels des großen britischen Dramendichters ist, sodann aber, weil aus dem Nachwort des Bearbeiters hervorgeht, daß es nach einer im siebzehnten Jahrhundert auf den deutschen Bühnen in Gebrauch gewesenen, aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich wörtlichen Uebersetzung des shakespeare'schen Stückes geschrieben und somit ein neuer Beweis ist, daß der Einfluß der englischen Komödianten damals noch fort dauerte, und endlich, weil es keineswegs eine Verballhornisirung oder Herabziehung des Originals ins Gemeine und rein Possenhafte ist.

Das Bühnenmanuscript hatte mancherlei englische Redewendungen sowie die im englischen Original vorkommenden italienischen Personennamen (Baptista, Petruccio, Katharina, Bianca u. a.) beibehalten und ebenso andere Beziehungen auf italienische Verhältnisse. Der Bearbeiter, seiner Sprache nach aus dem westlichen Mitteldeutschland, verwandelt diese Namen in deutsche (Baptista heißt bei ihm Herr Theobald von Grifflingen, Katharina nennt er Jungfer Katharina Hurlepuß, Bianca Jungfer Sabina Süßmälchen, Petruccio wird zu einem Herrn Hartmann Dollfeder, Erbsaß zum Wirbelwind, der Clown Grumio zu einem Rudolf Wurmbrand u. s. w.) und legt überhaupt dem Ganzen deutsche Zustände zu Grunde, hält sich aber im Uebrigen fast durchgehends an den Sinn und Gang der ihm vorliegenden Uebersetzung (das Original kennt er höchst wahrscheinlich nicht) und erlaubt sich nur gelegentlich Weglassungen, Verschungen und Abweichungen, häufiger Zusätze; auch läßt er alle Personen in ungebundener Rede sprechen. Er muß ein Mann von Geist und classischer Bildung gewesen sein, und wie man auch über den Werth des von ihm Hingethanen urtheilen mag, jedenfalls ist ihm gelungen, dem Stücke einen vollkommen deutschen Charakter und ein solches Gepräge der Originalität zu verleihen, daß ein Leser, welcher das englische Lustspiel nicht kennt, schwerlich auf die Vermuthung kommen kann, die Bearbeitung eines ausländischen Werkes vor sich zu haben.

Daß die „Kunst über alle Künste“ sehr anstößige Stellen enthält, wird denen, welche den Ton des siebzehnten Jahrhunderts kennen, ebensowenig auffallen, wie uns dergleichen in Shakespeare selbst, in Bocaccio und in Aristophanes auffällt. Der Dichter ist an seiner Zeit zu messen, und man hatte damals eben andere Begriffe von Wohlständigkeit als heutzutage, und treffen wir auf den einen und den andern durch Rohheit der Empfindung verletzenden

Einfall, auf Verbheiten und Unfläthereien, so wollen wir uns dieselben immer noch eher gefallen oder weniger mißfallen lassen, als die süßlichen Zoten der damaligen Peggischäfer. Die Sprache des echten Hanswursts wird von den Clowns des Stückes nicht geredet; selbst der Bediente Wurmbrand, der sich den Mund am wenigsten gewaschen hat, wird nur grob und unsauber, niemals Bestie.

Eine Probe der Art, wie der Bearbeiter mit dem englischen Original oder dessen Uebersetzung verfahren ist, mag das Gesagte bestätigen. Wir wählen die Stelle, wo bei der Trauung Petrucchios (hier Hartmann Dollfeder's) mit Katharina die Cur der Widerspenstigen im Ernste beginnt.

Bei Shafespeare erzählt hier Gremio, für den der Bearbeiter einen Sebastian von Unvermögen substituirt, dem Tranio, für den die deutsche Bearbeitung einen Hilarius von Liebenthal einführt, welcher letztere aber in dieser Scene in der Verkleidung des Kammerdieners Felix Vielwind erscheint:

When the priest
Should ask — if Katharine should be his wife,
„Ay, by gogs-wouns“, quoth he; and swore so loud,
That, all-amaz'd, the priest let fall the book,
And, as he stoop'd again to take it up,
This mad-brain'd bridegroom took him such a cuff,
That down fell priest and book, and book and priest:
„Now take them up“, quoth he, „if any list.“

Tran. What said the wench when he arose again?

Grem. Trembled and shook; for why he stamp'd, and swore,
As if the vicar meant to cozen him.
But after many ceremonies done,
He calls for wine: — „A health!“ quoth he; as if
He had been aboard, carousing to his mates
After a storm: — quaff'd off the muscadel,
And threw the sops all in the sextons face;
Having no other reason,
But that his beard grew thin and hungerly,
And seem'd tho ask him sops as he was drinking.
This done, he took the bride about the neck,
And kiss'd her lips with such a clamorous smack
That, at the parting, all the church did echo.
And J, seeing this, came thence for very shame;
And after me, J know, the rout is coming:
Such a mad marriage never was before.

Die Bearbeitung giebt dies folgendermaßen wieder:

Grenzboten II. 1864.

50

Sebastian: der Priester hat alsobald da sein müssen (im Brauthause, nicht wie bei Shakespeare in der Kirche), welchem er mit der troigsten Unge- stümigkeit befohlen, ihn so bald in aller Namen zu copuliren. Als er sich aber entschuldigt, daß er unbereitete und nicht einmal ein Buch habe, hat er mit großen Bedrängungen ihm einen Kalender, so zur Hand lage, hingestoßen und befohlen, nicht viel Geschir zu machen. Wie nun der Priester voll Schrecken das Ampt aufs Kürzeste verrichtete und es auf die Frage kam, daß die Braut sollte sagen, ob sie sein Weib sein wolte, rief er laut ja, und schwur so abscheulich, daß der gute Geistliche sein schönes Ceremonienbuch für Furcht fallen ließe, und wie er sich bücken wolte, entwischte ihm, als einem dicken, von Schrecken ganz erfüllten Mann, ein Angstschweiß, worauf ihm der rasende Bräutigam einen solchen Schlag gab, daß er vollends bei das Buch darnieder fielen.

Felix: Was sagte sie aber dazu, half sie nicht mit in dieser Naserei?

Sebastian: Sie zitterte und bebete wie ein Espenlaub. Als er solches sahe, donnerte und hagelte er, daß alle Flüche nichts dargegen zu rechnen, und stellte sich ganz unsinnig, als ob man ihm die Braut hätte nehmen wollen. Als nun alles verrichtet, packet er die Braut um den Hals und drückete sie, daß sie hätte mögen schwarz werden und Mart lassen, küßete sie auch so laut, daß es einen Widerschall in dem Saal gab. Ich lief darvon. Denn ich für Sachen nicht mehr bleiben oder zusehen konnte. Dergleichen ist nie fürgegangen, wird auch nie geschehen.

Man sieht, der Bearbeiter hat den Charakter des tollen Bräutigams hier nicht nur nicht bestialischer, sondern sogar wesentlich gelinder und gewöhnlichen Cholerikern seiner Zeit ähnlicher gemacht, und er hat andrerseits durch Verlegung der Scene aus der Kirche in ein Privathaus dieselbe für Deutschland möglich werden lassen. Shakespeares Petruchio schlägt den Priester nieder, weil er sich nach dem Buche bückt, Hartmann dagegen, weil eine Unanständigkeit, die jenem beim Bücken passirt, ihn zu größerer Wildheit aufregt. Petruchio schreit in der Kirche nach Wein und gießt dem Küster den Rest ins Gesicht, weil dessen dürftig stehender Bart Begießen zu verlangen scheint. Die Bearbeitung weiß nichts davon, obwohl das Benehmen des Bräutigams hier, wo eine Haus- trauung stattfindet, weit weniger unschicklich und roh erscheinen würde, als es im Original erscheint. Geschickt und dem Wesen Hartmanns angemessen ist dagegen der Zusatz, der dem Priester statt des Ceremonienbuchs einen Kalender in die Hand giebt.

Ähnlicher Beispiele ließen sich noch verschiedene anführen, wir können sie aber hier übergehen, da wir hoffen, daß die Leser sich die interessante Ent- deckung selbst ansehen werden.

Der Verfasser der „Kunst über alle Künste“ ist bis jetzt noch ein Unbe- kannter. Doch mögen die Zeitgenossen seinen Namen gewußt haben, was um

so glaublicher ist, als, wie der Herausgeber zuerst nachgewiesen hat, von ihm noch zwei andere Lustspiele, beide in Nappersweil erschienen, existiren. Das eine, im Jahr 1673 gedruckt, heißt: „Der pedantische Irrthum des überwügigen doch sehr betrogenen Schulfuchses“ und hat zum Anhang ein „singendes Poffenspiel“: „Die Sutorio Magistrale, seltzame Metamorphosis“ genannt. Das andere, 1675 erschienen, führt den Titel: „Alamodisch Technologisches Interim oder: Des Angeistlichen Geistlichen Statistisch Scheinheiliges Schaffskleid“, und demselben ist ebenfalls ein Poffenspiel „Der Vießirliche Exorcist“ angehängt.

Der Herausgeber der „Kunst über alle Künste“ hat sich zunächst um den Text durch sorgfältige Ausmerzung der Druckfehler des ihm vorliegenden Abdrucks und sodann nicht weniger durch zahlreiche werthvolle literarhistorische und sprachliche Bemerkungen den Dank der gelehrten Welt erworben. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der von ihm herausgehobenen und erklärten Wörter und Ausdrücke sind interessante Bereicherungen des deutschen Wörterschazes in schriftlicher Aufzeichnung.

Militärische Briefe.

11.

Preussische Artillerie und Pionniere.

30. Mai.

Bei Behandlung der preussischen Armee im Anschlusse an die Ereignisse in Schleswig fehlt noch eine Bemerkung über die Artillerie und Pionniere. Vor dieser Betrachtung aber wird in diesem letzten Briefe ziemen, des Fürsten zu gedenken, welcher sich in Schleswig vor andern ritterlich die Sporen verdient hat. — Der Kronprinz von Preußen begab sich nur als Zuschauer auf den Kriegsschauplatz, und niemand konnte erwarten, daß er neben seinem — allerdings allgemein bekannten — Interesse für das Wohl des Landes Gelegenheit haben werde, durch Eingreifen in die Ereignisse auch politisches Talent und ein richtiges militärisches Urtheil zu zeigen. Daß der Kronprinz das Herz der Truppen zu gewinnen verstand, daß sich dies in dem Zuruf der Leute bei jeder Begegnung ausdrückte, weiß jeder Zeitungsleser und gehört nicht in diese Zeitschrift, ein anderes ist es mit seinen Leistungen in der Politik und in der Krieg-

50*